



VERLEIHUNG DES
KATHOLISCHEN MEDIENPREISES 2005
AM 26. SEPTEMBER 2005 IN BONN

Laudatio von Anne Reidt, Leiterin ZDF-Landesstudio Hessen

- Es gilt das gesprochene Wort -

Kategorie elektronische Medien – Max Kronawitter: „Streit mit Gott – Ein Pfarrer im Rollstuhl“
(ausgestrahlt: Bayerischer Rundfunk – Sendereihe: Stationen, 30.06.2004)

Ohne zu wissen, wie es wirklich war, stelle ich mir die Situation vor, so wie sie ungefähr gewesen sein könnte im Bayerischen Rundfunk: Der Filmemacher Max Kronawitter im Erstkontakt, besser im Verkaufsgespräch mit dem zuständigen Dokumentarredakteur. Verkaufsgespräch trifft es, denn Filmideen müssen - am besten ohne Schleichwerbung - finanziert und am Ende von möglichst vielen Zuschauern gesehen werden. Der Filmemacher also unterbreitet sein Thema, die Theodizee-Frage. Ein Pfarrer im Rollstuhl der Protagonist. Ein von Krankheit Geprüfter, hadernd mit seinem Schicksal und mit seinem Schöpfer. Sperriger geht es kaum.

Im Gesicht des betreuenden Redakteurs (Redaktion Andrea Kammhuber, BR) hat sich womöglich ein großes Fragezeichen abgebildet, mindestens aber tiefe Falten der Sorge. Einer Sorge darüber, wie dieser Autor das Unmögliche möglich machen will. Wie geht ein Glaubenskampf vor der Kamera?
Denn nur eines ist wirklich nicht sendbar im Fernsehen: Das gänzlich Unsichtbare.

Die Theodizee-Frage aber ist die tiefste und gleichzeitig die abstrakteste aller religiösen Fragen. Sie ist so alt wie die Geschichte der Menschen mit Gott. Wir alle haben sie uns selbst und anderen schon gestellt. Die Frage: Warum lässt der allmächtige Gott zu, dass Menschen über alle Maßen leiden? Eine Frage, die innerhalb und außerhalb der Glaubenswelt Menschen umtreibt, auch eine Frage, die sie heraus treiben kann aus der Kirche. Haben wir auf diese Frage je eine wirklich befriedigende Antwort bekommen? Von Theologieprofessoren, von unseren Religionslehrern, von Pfarrern oder unseren Eltern? Ich frage Sie.

Und daraus einen Film machen? Was könnte Max Kronawitter den nötigen Mut gegeben haben für so ein Projekt? Auch hier spekuliere ich. Bilderreichtum war es nicht. Es fehlen ja eigentlich Aktion und Antagonisten zum Protagonisten, damit die wichtigsten Elemente einer lebendigen filmischen Erzählung. Gott redet ja nicht mit dem Bayerischen Rundfunk – jedenfalls nicht ständig. Und die Handlung, eine plötzliche Nervenkrankheit, die Michael Mayr an den Rollstuhl fesselt, fand bereits in der Vergangenheit statt. Vor zwanzig Jahren. Soweit die Schwierigkeiten für den Filmemacher.

Aber da ist trotzdem diese unglaubliche dramatische Spannung. Aufstieg und schicksalhafter Fall eines Rechtschaffenen. Hiob eben. Wir kennen ja seine Geschichte.

In Kronawitters Films ausgerechnet ein Priester, einer, der andere lehren soll, ihr Schicksal zu meistern, ihren Glauben zu leben. Ausgerechnet, der, der eigentlich weiß und erklärt, wird selbst zum Streiter, Zweifler und Zauderer. So etwas nennt man wohl ideale Fallhöhe. Auch wenn es zynisch klingt, denn dieser einstmals hoch aufgeschossene Mann liegt in der Krankheit da wie ein gefälltter Baum, so schildert es eine Freundin in Kronawitters Film. Der Protagonist selbst sagt, er habe die Etage gewechselt. Über Menschen hinweg sehen, das gehe im Rollstuhl sitzend nicht mehr. Die Kinder, die Kleinen seien jetzt Augenhöhe.

Aber es ist keine Geschichte mit Konflikt, Kampf, Versöhnung und Happy End. Bis heute ist Pfarrer Mayr nicht vollends versöhnt mit seinem Gott. Und das macht diesen Film glaubwürdig. Die Stimme des Pfarrers: eine Partitur seines Leidens. Mal weg brechend in Verzweiflung, den Tränen nah. Dann wieder singt er kräftig Halleluja, predigt in festem Ton. Und doch kippt die Stimme immer wieder weg, weil er keine Antwort hat, weil dieses Warum ihn einfach nicht zur Ruhe kommen lässt. Eine unaufhörliche ewige innere Dynamik.

Das Gebet bricht ab mit der Krankheit. Den lieben Gott gibt es nicht mehr für den Pfarrer. In den Psalmen findet er langsam zu einer religiösen Sprechfähigkeit zurück. „Geliebte Worte, in denen ich wohnen konnte“, nennt er die Psalmen. Eine der schönsten und dichtesten Interviewpassagen in diesem Film. Michael Mayr zeichnet sprachliche Bilder von unglaublicher Tiefe, und die Leistung des Autors ist, ihn so zum Sprechen und damit zu sich selbst zu bringen.

Die Kamera (Rupert Heilgemeir, Schnitt: Birgit Thieme) arbeitet auf Augenhöhe des Protagonisten, sieht nie auf ihn herab, lässt ihm damit seine Würde. Sie findet symbolhaltige Bilder, ohne in Kitsch abzugleiten. Der Pfarrer erzählt, seine Hände ermöglichten ihm neue Ganzheit, jetzt wo seine Beine versagten. Und die Kamera vollzieht das mit. In Großaufnahme die Hände Mayrs. Geöffnet im Gebet. Gedrückt, gehalten von den treuen Gemeindegliedern, die ihn nie im Stich ließen, den Altar für ihn umbauten, die ihn im wahrsten Sinne auf Händen trugen.

Sparsam und wirkungsvoll setzt der Autor Musik ein. Das Dunkle und Dumpfe schlägt er an mit Klavier und elektronischem Sound. Die tänzerische Klarinette fährt im Takt mit dem Rollstuhlfahrrad des Pfarrers. Musik nicht als Sauce, sondern als dramaturgischer Katalysator und Impulsverstärker.

Und die Theodizee-Frage? Beantwortet sie dieser Film? Um es klar zu sagen, nein. Denn auf diese Frage gibt es keine Antwort. Und für diese Ehrlichkeit bewundere ich noch heute meinen Religionslehrer. Wann gibt ein promovierter Theologe schon mal gegenüber Schülern zu, etwas einfach nicht zu wissen? Er sagte, ich kann es Euch nicht erklären. Ich weiß es nicht. Was ich weiß ist nur, dass Gott die Menschen im Leid nicht alleine lässt. Und ich weiß, dass das widersprüchlich klingen muss, sagte er dann.

Der Protagonist resümiert, dass er aufgerichtet wurde von anderen. Von ihrer Treue, von ihrem Zuspruch. Das Gespräch mit Gott ist wieder möglich, aber eben anders als früher. Gott ist eben nicht erwartbar, sondern immer anders als wir denken. Den „lieben Gott“ gibt es für Mayr nicht mehr. Immer wieder auch Enttäuschung über fromme, leere Sprüche, gerade von priesterlichen Kollegen. Einen dieser Sprüche hätte ich vielleicht gern gehört.

Michael Mayer wartet bis heute auf ein Wunder. Er hat nie aufgehört, daran zu glauben, dass vielleicht doch alles wieder gut wird, dass er wieder gehen kann irgendwann. Abgefunden hat er sich nicht. Am Ende sagt er, eines Tages werde Gott die Tränen abwischen. Aber seine Stimme schwankt. Die Frage der Fragen bleibt offen.

Beantwortet ist eine andere. Kann man über die Theodizee-Frage einen Film machen? Max Kronawitter hat es in hervorragender Weise getan.